

Gewalt in der Schule – Ergebnisse der Bochumer Studie

Einleitung

Gewalt in der Schule ist ein Thema, das seit vielen Jahren nicht nur die Öffentlichkeit, sondern auch die Wissenschaft und Praxis beschäftigt. In regelmäßigen Abständen sorgen spektakuläre Einzelfälle dafür, dass sich die Medien in Berichterstattung und Analyse gegenseitig überbieten. In der Öffentlichkeit wird durch Berichte über solche Einzelfälle der Eindruck erweckt, dass massive Gewalt und eine erhöhte Gewaltbereitschaft unter Jugendlichen mittlerweile zum Alltag vieler Schüler gehört. So konnten *Baier* u.a. (2009) in einer Repräsentativbefragung zeigen, dass über zwei Drittel der Befragten davon ausgehen, dass die Häufigkeit von Straftaten durch Jugendliche in den letzten zehn Jahren zugenommen hat. Mehr als die Hälfte der Befragten ging davon aus, dass Körperverletzungen durch Jugendliche „viel häufiger geworden“ sind. Eine oberflächliche Auseinandersetzung mit den Zahlen der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) scheint diesen Anstieg in der „gefühlten Gewalt“ zunächst zu bestätigen. So sind die Tatverdächtigenbelastungszahlen (Taten auf jew. 100.000 einer Altersgruppe) für Gewaltdelikte von Kindern (unter 14 Jahren), Jugendlichen (14-17 Jährige) und jungen Heranwachsenden (18-21 Jahre) seit 1993 stetig gestiegen. In der kriminologischen Forschung werden solche Zahlen aber unter Hinweis auf das Dunkelfeld und ein gestiegenes Anzeigeverhalten in der Bevölkerung zurückhaltend interpretiert. Insgesamt ist die Bereitschaft, ein erlebtes Gewaltdelikt zur Anzeige zu bringen, gestiegen während die Bereitschaft, sich selbst aktiv im Rahmen der nachbarschaftlichen Sozialkontrolle zu beteiligen, gesunken ist. So täuschen die Trends des Hellfeldes über geringe Ausgangswerte hinweg und stehen im Widerspruch zur tendenziell stetig sinkenden Zahl sog. „Raufunfälle“ in Schulen, die nach Angaben der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherungen zwischen 1995 und 2007 um mehr als 20% gesunken sind. In der Betrachtung der Entwicklung zwischen 1993 und 2009 zeigt sich eine sinkende, an manchen Schulen zumindest gleichbleibende, Anzahl an Raufunfällen. Die Anzahl der erfassten Frakturen bei Raufunfällen an Schulen befindet sich seit Jahren auf einem ziemlich gleichbleibenden Niveau. Entlang dieser Statistik wird kein Anstieg der Jugendgewalt sichtbar und auch für die vielfach vorgebrachte Brutalisierung finden sich keine Anzeichen.

Vor allem aber verflüchtigt sich der soziale Zusammenhang in der Gesellschaft immer mehr, und das, was Kriminologen „social cohesion“ nennen (also die Bereitschaft, sich für andere einzusetzen und zu engagieren), geht zurück. Beides sind aber wesentliche Faktoren, die Kriminalität positiv oder negativ beeinflussen. Generell ist in der Erwachsenengesellschaft die Akzeptanz von Gewalt geringer geworden – vor allem dann, wenn sie von jungen Menschen ausgeht. Umgekehrt ist ein Anstieg in der Bereitschaft jungen Menschen zu erkennen, Gewalt zur Erreichung bestimmter Zwecke (z.B. einer Teilhabe an der Konsumgesellschaft) oder auch – nach unserer Wahrnehmung „sinnlos“ anzuwenden. Die Unruhen im August 2011 in England machten deutlich, dass am erschreckendsten für die Bevölkerung nicht war, dass Unruhestifter gegen etwas protestieren, sondern dass sie entweder gegen nichts protestieren oder gegen alles. Ein britischer Sozialanthropologe hat dies so formuliert: „Indem die Jugendlichen vor allem Geschäfte für Sportkleidung und Unterhaltungs-

elektronik zu ihrem Ziel erklärt haben und aus Kiosken Schnaps und Zigaretten haben mitgehen lassen, demonstrieren sie zu gleichen Teilen hohlen Materialismus wie profunde Fantasielosigkeit. Anders als die jungen Leute, die jüngst gegen die Erhöhung der Studiengebühren protestiert haben, sehen sie nicht die Möglichkeiten, die ihnen versagt bleiben. Sie sehen gar keine Möglichkeiten außer Chaos“ (Holloway 2011). Nur selten wird bei uns auf die Angst der Jugend im Allgemeinen und der Unterclassenjugend im Besonderen aufmerksam gemacht. Diese Angst ist in England ausufernd, und ob dies bei uns tatsächlich nicht geschehen kann, wie Politiker und Wissenschaftler unisono nach den Ereignissen betonten, mag man bezweifeln.

Dennoch ist es offenkundig, dass ein vollkommen gewaltfreies Umfeld weder in der Schule, noch andernorts denkbar ist. So ergab die Studie von Baier u.a. (2009) auch, dass ca. jeder sechste Jugendliche in den letzten 12 Monaten mindestens einmal Opfer von Gewalt wurde. Unter Berücksichtigung von direkten Gewalterfahrungen (in Familie, Freizeit und Schule) und indirekten Gewalterfahrungen (z.B. durch die Rezeption gewalthaltiger Medien) muss von einem Anstieg der Gewaltbelastung von Jugendlichen insgesamt ausgegangen werden. Daher sind die zahlreichen Gewaltpräventionsprogramme zu begrüßen, die seit vielen Jahren an Schulen durchgeführt werden. Nur wenn Kinder und Jugendliche möglichst früh lernen, mit Gewalt konstruktiv umzugehen, können Eskalationen oder Verfestigungen gewaltbereiten Handelns wirksam vermieden werden.

Die Bochumer Studie

2003 wurde am Lehrstuhl für Kriminologie, Kriminalpolitik und Polizeiwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum mit einer Studie begonnen, die auf die Untersuchung der tatsächlich Gewalt- und Kriminalitätsbelastung von Jugendlichen abzielte und zugleich die Wirksamkeit eines Gewaltpräventionsprogramms der Bochumer Polizei überprüfen sollte (*Feltes/Goldberg* 2009; dort finden sich auch weitere Informationen zum Untersuchungsdesign sowie zu den Inhalten des Präventionsprojektes). Im Folgenden werden einige Ergebnisse aus dieser Studie, in der über 4.000 Schüler befragt wurden, vorgestellt, da sie einen relativ ernüchternden Blick auf die alltägliche Gewalt an Schulen ermöglichen. Verbindet man diese Ergebnisse mit anderenorts gefundenen Zahlen zur Gewalt (auch sexuellen) in der Familie, dann wird deutlich, dass Gewalthandeln und Gewalterleben inzwischen zum Alltag vieler jungen Menschen gehören.

Eigene Gewalterfahrungen

Wir fragten u.a. nach Ereignissen, die die Schüler selbst an der eigenen Schule oder in der Freizeit beobachtet haben (Zuschauer), nach Taten, die sie selbst in der Schule oder Freizeit begangen haben (Täter) und nach Taten, die in der Schule oder Freizeit an ihnen begangen wurden (Opfer).

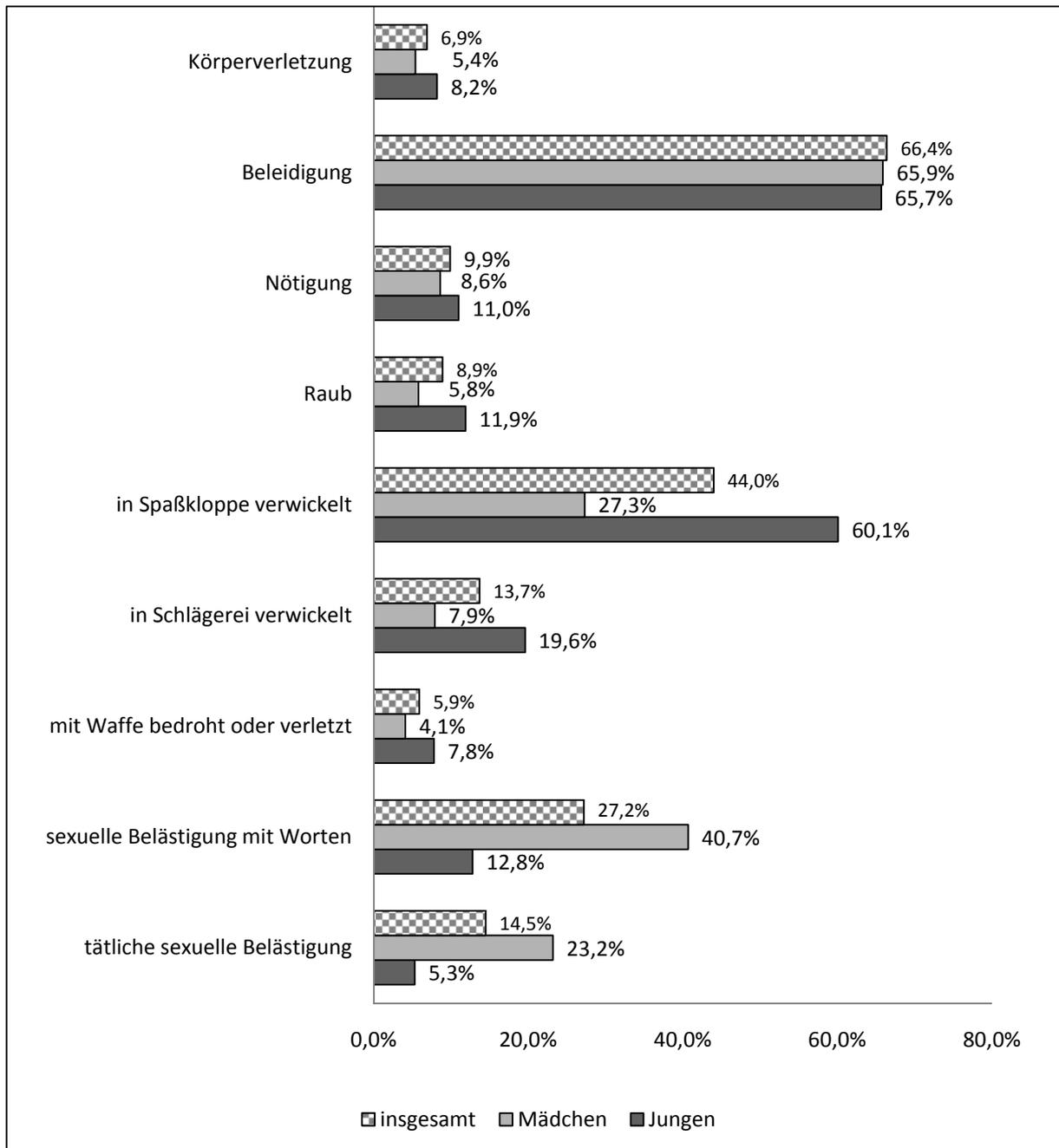
Aus Abbildung 1 wird deutlich, dass das Erleben von Gewalt in den verschiedensten Formen zum Alltag vieler Schüler gehört. Zwei Drittel der Schüler gaben an, im vergangenen Jahr von jemandem „ernsthaft beschimpft, beleidigt oder angemacht“ worden zu sein (Beleidigung), und fast jeder zweite Schüler wurde schon Opfer einer „Spaßkloppe“, die er selbst nicht angefangen hatte. Diese Ergebnisse stimmen weitgehend mit den Befunden aus anderen Untersuchungen überein.

Auch „schlimmere“ Formen von Gewalt kommen vor: 10 % der Schüler wurden nach eigenen Angaben schon einmal gezwungen, etwas zu tun, was sie nicht wollten (Nötigung) und 9 % berichteten, schon einmal beraubt worden zu sein. 6 % der Befragten in unserer Untersuchung gaben sogar an schon einmal mit einer Waffe bedroht oder verletzt worden zu sein. Die von Klaus Hurrelmann und Sabine Andresen durchgeführte World Vision Kinderstudie kommt zu vergleichbaren Ergebnissen. Von den fast 1.600 befragten Kindern der Altersgruppe 8 bis 11 Jahren gaben 9 % an, dass Sie „manchmal“ oder „schon oft“ bedroht oder geschlagen worden sind. 10 % gaben an, dass ihnen „manchmal“ oder „schon oft“ etwas gewaltsam weggenommen worden sei und 16 % gaben an, dass ihnen Sachen kaputt gemacht worden sind. Insgesamt haben, so die Autoren (*Hurrelmann/Andresen 2007*, 159) 34 % der Kinder mit gewisser Regelmäßigkeit Mobbing oder Gewalt im Alltag erlebt. Kinder aus der Unterschicht sind zudem nach dieser Studie am stärksten von Mobbing und Gewalt betroffen und Jungen dabei häufiger als Mädchen.

Auffällig ist, dass es in unserer Studie bei einigen Delikten große Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen gibt. Während Beleidigungen von Befragten beider Geschlechter gleich häufig berichtet werden, werden Jungen deutlich häufiger Opfer von Rangeleien (Spaßkloppe) und Schlägereien als Mädchen und auch Raubdelikte, Bedrohungen und Verletzungen mit einer Waffe werden von doppelt so vielen Jungen wie Mädchen berichtet. Mädchen dagegen erleben nach eigenen Angaben weit mehr sexuelle Belästigungen als Jungen: Mehr als 40 % gaben an, schon einmal „mit Worten sexuell belästigt (z.B. mit ‚versauten Sprüchen‘ angemacht) worden“ zu sein und fast jedes vierte Mädchen wurde schon einmal von anderen Jugendlichen „be-grapscht oder betatscht“.

Aus diesen Zahlen wird offensichtlich, wie wichtig es ist, den Schülern Hilfestellungen an die Hand zu geben, wie sie Viktimisierung möglichst vermeiden oder sich in Bedrohungssituationen verhalten können.

Abbildung 1: Viktimisierung insgesamt und differenziert nach Geschlecht



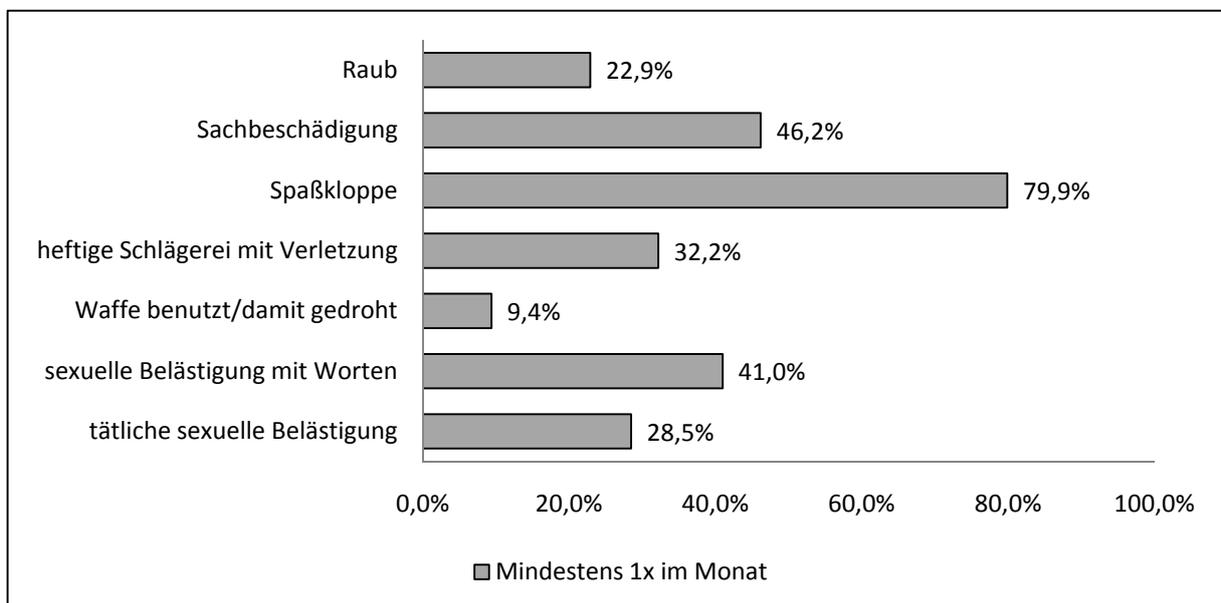
Itemformulierung: „Bist du in den letzten 12 Monaten selbst schon einmal in der Schule oder in der Freizeit von einem anderen Jugendlichen ...“ (Antwortkategorien: „ja“ und „nein“)

Beobachtete Gewalt

Ebenso wichtig sind jedoch Programme, die sich an potentielle Helfer richten, denn Schüler werden auch relativ häufig Zeugen von Gewalt in der Schule oder der Freizeit. 80 % der Schüler beobachten nach eigenen Angaben mindestens einmal im Monat eine „Spaßkloppe“. Fast jeder dritte Schüler gab an, mindestens einmal im Monat eine „heftigere Schlägerei mit Verletzung“ gesehen zu haben. Fast jeder Vierte nimmt regelmäßig Nötigungen und Raubdelikte in seiner Umgebung wahr. Auch sexuelle Gewalt wird häufig beobachtet: Mehr als 40 % nehmen mindestens einmal monatlich sexuelle Belästigungen mit Worten wahr und fast 30 % tätliche sexuelle Belästigungen durch „begripschen“ oder „betatschen“.

Abbildung 2: Beobachtete Gewalt („Zuschauer“; mindestens einmal im Monat)

Auf eine getrennte Darstellung nach dem Geschlecht wurde hier verzichtet, da sich die Antworten der Mädchen und Jungen kaum voneinander unterschieden



Itemformulierung: „Welche der unten genannten Ereignisse hast du an deiner eigenen Schule oder in deiner Freizeit überhaupt schon einmal selbst gesehen, und wie häufig hast du sie in den letzten 12 Monaten selbst beobachten können?“ (sechs Antwortkategorien von „täglich“ bis „noch nie“). Zusammenfassung der Antworten zu den Kategorien „täglich“, „mehrmals pro Woche“, „etwa 1 mal pro Woche“, „etwa 1 mal im Monat“

Selbstberichtete Gewalt nach Herkunft

Darüber hinaus zeigte sich, dass Schüler Gewalt nicht nur beobachten oder als Opfer erleiden, sondern ebenso häufig auch selbst ausüben. Fast jeder zweite Schüler gab an, im vergangenen Jahr eine „Spaßkloppe angefangen“ zu haben. 14 % berichteten, „jemanden so geschlagen oder getreten [zu haben], dass er/sie zum Arzt gehen musste“. Über 50% haben einen anderen beleidigt. Differenziert man nach der Herkunft der Jugendlichen, ergeben sich nur bei den Deliktstypen Körperverletzung und Schlägerei signifikante Unterschiede. Bei den Körperverletzungen sind die türkischen Jugendlichen am stärksten als Täter vertreten: Nach eigenen Angaben hat mehr als jeder fünfte türkische Jugendliche (21,6 %) in den letzten zwölf Monaten mindestens

einmal „jemanden so geschlagen oder getreten, dass er/sie zum Arzt gehen musste“. Bei den Jugendlichen aus der ehemaligen Sowjetunion sind dies nur 9,0 %. Auch bei der „heftigeren Schlägerei“ sind die türkischen Jugendlichen die am stärksten vertretene Gruppe (19,3 %). Allerdings ist die Differenz zu anderen ethnischen Gruppen nicht besonders groß, denn auch die Jugendlichen aus der ehemaligen Sowjetunion und aus Südeuropa sind mit etwa 17 % verhältnismäßig stark vertreten. Bei den deutschen und jugoslawischen Jugendlichen berichtet weniger als jeder zehnte von einer Schlägerei, in die er selbst verwickelt war. Die überdurchschnittlichen Werte der türkischen Jugendlichen bei Körperverletzungen und Schlägereien sind gleichwohl teilweise durch die gegebene Ungleichverteilung auf die Schultypen bedingt (der Anteil türkischer Schüler ist in den Gymnasien sehr klein und auf Gesamtschulen sehr groß, während polnische Schüler auf Realschulen überdurchschnittlich vertreten sind).

Die hier gefundenen Ergebnisse ähneln in Teilen denen anderer Studien, wo ebenfalls bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund signifikant (wenn auch teilweise sehr gering) höhere Raten bei Gewaltdelikten gefunden wurden als bei deutschen Jugendlichen). In anderen Studien wurden dagegen *keine* erheblichen Unterschiede zwischen deutschen und ausländischen Befragten gefunden. Regelmäßig zeigte sich (wie auch in der vorliegenden Untersuchung) eine große Abhängigkeit vom Schultyp: Die Unterschiede wurden bei einer Kontrolle des Schultyps grundsätzlich kleiner oder verschwanden sogar völlig. In vielen Studien fallen die hohen Anteile türkischer Jugendlicher im Bereich der Körperverletzungsdelikte und die niedrigen Anteile beim einfachen Diebstahl auf. Zurück geführt wird dies auf eine insbesondere bei türkischen Jugendlichen verbreitete „Kultur der Ehre“ zurück, die auf der einen Seite die körperliche Verteidigung bei Ehrangriffen erfordert, auf der anderen Seite jedoch eine hohe Achtung für das Eigentum anderer beinhalten soll.

Gleichwohl sind Zweifel an einen Vergleich der verschiedenen Herkunftsgruppen angebracht. Es ist fraglich, ob Fragebögen, die nur in deutscher Sprache bereitgestellt werden, von Schülern, deren Muttersprache nicht Deutsch ist, in gleicher Weise verstanden werden wie von muttersprachlichen deutschen Schülern. Zudem können Angaben zur eigenen Delinquenz überlagert werden von männlichen Inszenierungen, so dass sowohl Aufschneider als auch Untertreiber nicht auszuschließen sind. Dass die Unterschiede in unserer Studie zumindest auch das Ergebnis unterschiedlicher Ehrlichkeit beim Ausfüllen der Fragebögen oder unterschiedlicher Wahrnehmungen bzw. Definitionen der abgefragten Tatbestände sind, können wir nicht ausschließen. Die Gesamtgruppe der Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist auch viel zu heterogen, als dass sie sich für einen Vergleich mit der Gruppe der Deutschen eignen würde. Die eigenen bzw. elterlichen Erfahrungen mit Migration, Integration, Ausgrenzung, Benachteiligung usw. sind zwischen den verschiedenen Ethnien, aber auch innerhalb der einzelnen ethnischen Gruppen (z.B. je nach Aufenthaltsdauer oder Staatsangehörigkeit) unterschiedlich.

Täter-Opfer-Identitäten

Durch die gleichzeitige Abfrage von eigener Delinquenz und erlittenen Viktimisierungen in derselben Befragung konnte untersucht werden, inwiefern bestimmte Gruppen von Jugendlichen die Gewalt quasi „unter sich ausmachen“. Dabei zeigte sich, dass Täter deutlich häufiger Opfer werden als Nichttäter.

Wer selbst Gewalt anwendet, hat ein deutlich höheres Viktimisierungsrisiko als ein Jugendlicher, der nicht gewalttätig ist. Die hier vorliegenden Ergebnisse stützen die Befunde aus vergleichbaren Studien, die darauf hindeuten, dass insbesondere im Bereich der Jugenddelinquenz Täter und Opfer oftmals identisch sind: „Wer heute Täter ist, kann morgen Opfer sein.“ In der Kriminologie wird dieses Phänomen mit dem Begriff der Täter-Opfer-Identität beschrieben.

Ursache für Gewalt

Was veranlasst die Schüler nun, Gewalt anzuwenden? Hier deutet sich in der Studie an, dass die „Ehre“ ein wesentlicher Aspekt ist. Den Jugendlichen ist nach den vorliegenden Ergebnissen die Verteidigung der eigenen „Ehre“ wichtiger als die Verteidigung nach einem tätlichen Angriff, was gleichermaßen für Jungen und Mädchen gilt: 62 % der Jugendlichen (Jungen: 67 %, Mädchen 57 %) denken, dass man „die eigene Ehre in jedem Fall verteidigen“ muss, aber nur 47 % stimmen dem Satz zu, dass man zurückschlagen soll, wenn man angegriffen wird. Auch bei der Einschätzung, welche Art der Auseinandersetzung als „besonders schlimm“ empfunden wird, zeigt sich der hohe Stellenwert der Ehre. Getreten zu werden oder eine Ohrfeige zu bekommen wiegt für viele Schüler nicht so schwer wie Hänseleien. Während etwa 40 % der Schüler Tritte oder Ohrfeigen als „besonders schlimm“ empfinden, sind dies bei den Hänseleien 54 % der Schüler. Und das Verbreiten von Lügen über einen wird von ebenso vielen Schülern als „besonders schlimm“ empfunden wie angespuckt oder geschlagen zu werden (es sind jeweils um die 70 % der Schüler). Interessant ist hier weiter, dass Mädchen und Jungen die verschiedenen Provokationen unterschiedlich einschätzen: Mädchen reagieren auf Ohrfeigen, Hänseleien und Schläge sensibler als Jungen, während Jungen Tritte und angespuckt zu werden als schwerwiegender einschätzen als Mädchen.

Wie bereits angedeutet zeigte sich, dass vor allem Schüler mit türkischem und osteuropäischen (russischen) Migrationshintergrund sowie solche aus Südeuropa meinen, ihre Ehre in jedem Fall verteidigen zu müssen. Diese Gruppen liegen auch (mit anderer Reihung) vorne bei der Frage, ob man bei einem Angriff zurückschlagen solle. Eine Auswertung nur unter Berücksichtigung der Haupt- und Gesamtschüler zeigt gleichwohl, dass solche Einstellungen gegenüber der Gewalt auch durch den sozio-ökonomischen Status bedingt sind, denn die Werte sind durchgängig höher als bei Berücksichtigung der Gesamtgruppe. Besonders sensibel reagieren Schüler aus dem ehemaligen Jugoslawien auf Gewalt, sie liegen bei fast allen Gewaltformen an der Spitze, und zwar entweder zusammen mit den türkischen Schülern oder zusammen mit denen aus der ehemaligen Sowjetunion. Die türkischen Jugendlichen fallen darüber hinaus als einzige Gruppe auf, die Beleidigungen als „besonders schlimm“ einstuft.

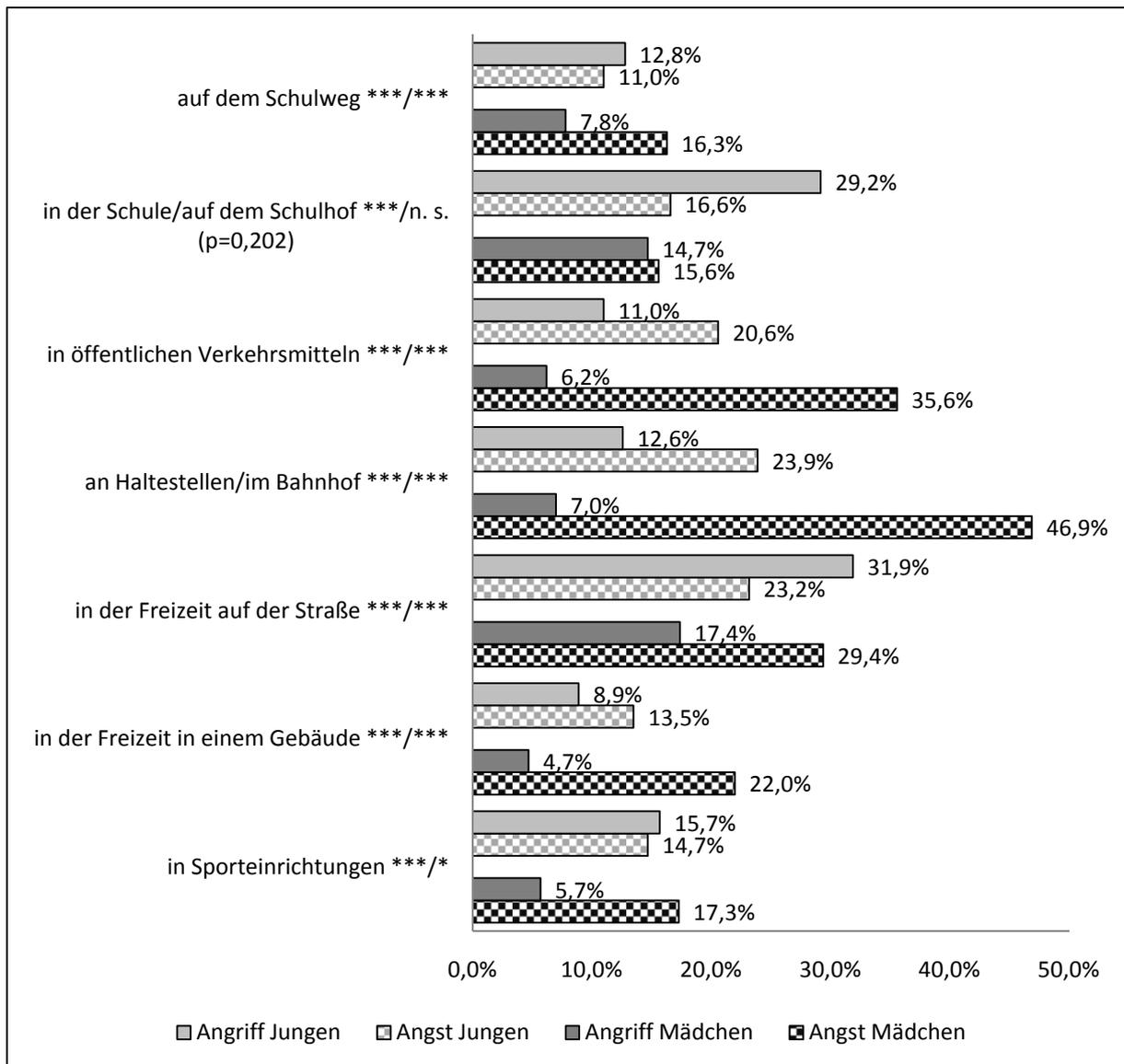
Wodurch diese Unterschiede in der Sensibilität bedingt sind, konnte durch die vorliegende Untersuchung nicht geklärt werden. Möglicherweise spielt hier das Selbstwertgefühl eine Rolle, das bei Jugendlichen, die häufig Zurückweisun-

gen und Benachteiligung erleben müssen, geringer ausgeprägt sein könnte oder durch delinquentes Verhalten gestützt wird. Neben den gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen sollte also die Sensibilität gegenüber Gewalt verstärkt in die Forschung mit einbezogen werden, denn eine Kombination aus erhöhter Sensibilität und gleichzeitig gewaltbejahenden Einstellungen deutet auf ein hohes Risiko gewalttätigen Verhaltens hin.

Kriminalitätsfurcht

In unserer Studie haben wir auch die Kriminalitätsfurcht der Schüler untersucht. Unserer Erhebung lag dabei die Überlegung zu Grunde, dass die Angst Opfer einer Straftat zu werden, sich nicht nur negativ auf die Lebensqualität im allgemeinen auswirkt, sondern auch negative Folgen für die schulischen Leistungen haben kann. Abbildung 3 zeigt, dass bei den befragten Schülern die Angst, dass ihnen „etwas getan werden könnte“, relativ deutlich ausgeprägt ist. Vor allem die Furcht der Mädchen im Bereich des öffentlichen Nahverkehrs sticht hervor: Fast die Hälfte von ihnen gab an in Haltestellen oder im Bahnhof Angst zu haben. Im Verkehrsmittel selbst fürchten sich etwa ein Drittel der befragten Mädchen davor, dass ihnen „etwas angetan werden könnte“. Auch auf der Straße fühlen sich fast 30 % der Mädchen unsicher. In der Schule bzw. auf dem Schulweg fühlen sie sich dagegen deutlich sicherer. Hier gaben jeweils etwa 16 % der Befragten an, Angst zu haben.

Abbildung 3: Angriffe und Angst an verschiedenen Orten differenziert nach Geschlecht



Itemformulierungen (mit jeweils zwei Antwortkategorien: „ja“ und „nein“): Angriff: „Bist du an einem der folgenden Orte schon einmal tätlich angegriffen (also z.B. geschlagen, getreten, verklappt) worden?“ Angst: „Hast du Angst, dass dir an einem der folgenden Orte etwas getan werden könnte (z.B. dass du geschlagen wirst oder dass dir etwas weggenommen wird)?“ Signifikanzniveau (Unterschiede zwischen den Geschlechtern bei Angriff/Angst): ***: $p < 0,001$; **: $p < 0,01$; *: $p < 0,05$; n. s. = nicht signifikant

Die Jungen sind weitaus weniger furchtsam – ein Befund, der mit der kriminologischen Forschung im Einklang steht. Auf dem Schulweg hat nur jeder zehnte Junge nach eigenen Angaben Angst. In der Schule nur jeder sechste und im Bereich des ÖPNV sowie auf der Straße weniger als jeder vierte. Dabei findet sich kein Zusammenhang zwischen Viktimisierungserfahrungen und subjektiv empfundener Viktimisierungsfurcht. Über tätliche Angriffe im ÖPNV berichteten nur wenige Jugendliche – weit weniger als der Anteil derer, die an diesen Orten Angst empfanden. Und obwohl relativ viele Jungen in der Schule bzw.

auf dem Schulweg bereits Opfer wurden, fürchten sie sich dort weniger als im Bereich des ÖPNV.

Dieser Widerspruch ist auch unseren Daten zufolge bei Mädchen und Jungen unterschiedlich ausgeprägt: Bei den Mädchen liegen die Angstwerte mehr oder weniger deutlich über den Werten für die Viktimisierungen. Bei den Jungen dagegen gibt es neben Orten, an denen wie bei den Mädchen die Angstwerte höher sind als die Angriffswerte, auch Orte, an denen mehr Schüler einen Angriff angaben als Angst zu haben (bspw. in der Schule sowie auf der Straße). Auf dem Schulweg und in Sporteinrichtungen sind die Werte für Opfererfahrungen und Angst bei den Jungen jedoch fast ausgeglichen.

Die Einsicht, dass nicht nur die tatsächliche (objektive) Sicherheit wichtig ist, sondern auch das subjektive Sicherheitsgefühl der Benutzer des öffentlichen Nahverkehrs von besonderer Bedeutung ist, hat sich inzwischen aber durchgesetzt. So bildet die Polizei seit 1998 gemeinsam mit Schulen und der Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahnen AG (Bogestra) sog. Schulbusbegleiter aus, die dazu beitragen, körperliche Auseinandersetzungen und Sachbeschädigungen zu vermeiden und durch Kommunikation mit den Beteiligten entsprechende Situationen nicht erst entstehen. Die Auswertung dieses Projektes durch die Bogestra hat gezeigt, dass nicht nur erhebliche Kosten für die Beseitigung von Schäden an Bussen und Straßenbahnen eingespart wurden; die Konfliktsituationen verringerten sich zudem deutlich und die Zufriedenheit der Benutzer und der Fahrer der Bussen und Bahnen stieg fühlbar an.

Nur wer sich sicher fühlt, benutzt Busse und Bahnen gerne und oft. Öffentliche wie individuelle Sicherheit werden als wichtige Güter in der postmodernen Gesellschaft gesehen – auch und gerade im öffentlichen Bereich und im Personennahverkehr. Nicht nur Pünktlichkeit, Preiswürdigkeit und Qualität der Beförderungsmittel spielen eine Rolle, sondern zunehmend auch das Gefühl sicher unterwegs zu sein. Sicherheit im öffentlichen Raum wird zunehmend zu einem wichtigen und prägenden Thema in der gesellschaftlichen Diskussion. Dabei hat der Personennahverkehr eine besondere Bedeutung und gesellschaftliche Verantwortung, da viele Menschen auf ihn angewiesen sind – darunter besonders Schülerinnen und Schüler, aber auch z.B. ältere Menschen. Straßen und Plätze, Haltestellen und Bahnhöfe sind untrennbar miteinander verbunden und stellen wichtige Kommunikationszentren in Städten und Gemeinden dar. Ein Sicherheitskonzept für den Personennahverkehr muss daher in enger Zusammenarbeit zwischen den politisch verantwortlichen Gremien einer Gemeinde, der lokalen Wirtschaft, den Betreibern des Personennahverkehrs und der Polizei erstellt werden. Das Bochumer Modell bietet hierzu einen wichtigen Ansatzpunkt und die Evaluation des Projektes hat gezeigt, dass auch mit relativ geringem Aufwand durchaus beachtliche Erfolge erzielt werden können.

Literatur

Baier, Dirk, Pfeiffer, Christian, Simonson, Julia, Rabold, Susann: Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt, in: KFN (Hrsg.): Forschungsbericht 107, Hannover, 2009

Feltes, Thomas, Goldberg, Brigitta: Gewalt und Gewaltprävention in der Schule. Holzkirchen 2009

Holloway, Ross: Keine Ideen außer Chaos. In: taz 11.08.2011

Hurrelmann, Klaus, Andresen, Sabine und TNS Infratest Sozialforschung: Kinder 2007, 1. World Vision Kinderstudie. Frankfurt 2007